

## **Eindrücke aus Khartum Eine Begegnung mit der Armut**

### **Vom Zentrum an den Stadtrand...**

Wir fahren um 15:30 Uhr vom Priesterseminar in Khartum weg, nach Omdurman, Richtung Westen. Die Hauptstadt Khartum hat sich fein herausgeputzt in den letzten 10 Jahren – eine moderne Stadt. Die Stadt wächst und wächst. Die Armensiedlungen am Rande müssen dem schnellen Wachstum der Stadt weichen. Viele Bewohner wurden schon mehrmals aus- und umgesiedelt.

Wir fahren vorbei an vielen neuen Häusern, viel Verkehr auf den Straßen, Lastwagen, Autos, Eselskarren, Rikschas. Geschäftiges Leben am Straßenrand: viele Menschen tummeln sich, kleine Geschäfte, Snack-Stände, Teestände...

Nach einer halben Stunde Fahrzeit erreichen wir den Stadtrand. Die Asphaltstraße hört auf und weicht einer Sandpiste. Zunächst auch hier noch niedere Wohnhäuser, die mit Ziegeln errichtet sind. Aber je weiter wir uns vom Zentrum entfernen, umso schwieriger wird es, desto weniger die Häuser. Es wird schwieriger, dem Straßenverlauf zu folgen, ein nicht ortskundiger Europäer ist kaum noch in der Lage, die Straße von der Wüste zu unterscheiden.



Heißer Wüstensand weht, Erführt jede Menge Sand und Staub mit sich. Man hat Sand in den Augen, in den Ohren, im Mund, in der Nase... Bisweilen beeinträchtigt der Staub in der Luft ganz erheblich unsere Sicht. Gott sei Dank, wir können ja das Fenster in unserem Kleinbus schließen. Dann ist es erträglicher. Mir schießt es durch den Kopf: Aber was ist mit jenen Menschen, die hier wohnen. Für die spielt sich täglich das selbe Schauspiel ab.

### **Flüchtlinge aus dem Süden und dem Westen...**

Etwas weiter draußen beginnen die ersten Rakoubas – das sind die Zelt- und Lehmhüttendörfer der armen Bevölkerung. Etwa 3,5 Millionen Menschen wohnen hier, das ist rund die Hälfte der Bevölkerung Khartums. Es handelt sich vorrangig um Flüchtlinge aus dem dem früheren Bürgerkriegsgebiet des Südsudan. Ein weiterer Teil stammt aus dem gegenwärtigen Krisengebiet von Darfur. Wegen des Kriegszustandes in ihrer Gegend sind viele schwerst traumatisiert und leben auch hier wieder unter



menschenunwürdigsten Zuständen. Viele von ihnen möchten in den Süden zurückkehren, können es aber nicht, weil noch immer alles zerstört ist und die Infrastruktur erst im Aufbau begriffen ist.

### Das Elend nimmt kein Ende...

Viele der hier Lebenden sind derart gezeichnet von ihren Erlebnissen, dass ein normales Leben für sie nicht mehr möglich ist. Sie Haben mehrere Familienmitglieder verloren, müssten mitunter zusehen, wie ihre Verwandten und Bekannten massakriert wurden. Der tägliche Anblick der Leichen in den Straßen, auf den Feldern, brennende Häuser, der Lärm von Flugzeugen und Gewehren, Verletzungen, keine medizinische Versorgung, Elend, Hunger, Lebensgefahr, Flucht...

Viele Kinder laufen heran, als sie unseren Wagen vorbeifahren sehen – Chawadscha! –Weißer! Rufen sie. Die Nachricht über die Neuankömmlinge verbreitet sich wie in Lauffeuer in der ganzen Siedlung. Viele Eselskarren mit Wasserfässern fahren geschäftig hin und her. Das Gebiet ist trocken und die Menschen müssen weite Wege zurücklegen, um das nötige Wasser für den Haushalt herbei zuschaffen.

### Das Müllproblem...



Wir sind entsetzt über den Müll von Plastiksackerl, der wie ein bunter Teppich die ganze Gegend überzieht. Eine Wüste nicht nur aus Sand, sondern auch aus Plastikabfällen. Uns fällt sofort das Wort „Verschwendung“ ein. Man könnte alles sammeln und wiederverwerten oder Energie daraus gewinnen. Aber in den Rakoubas gibt nur eine schlecht funktionierende Infrastruktur: Es gibt zwar eine Müllabfuhr, die den gesammelten Müll abholt. Das Gesammelte aber ist nur ein Bruchteil dessen, was weggeworfen wird.

Es fehlt das Umweltbewusstsein. Aber wen wundert's: Menschen, die tagtäglich mit dem Kampf ums Überleben beschäftigt sind, haben wenig Zeit, sich mit dem „Luxus“-Thema Umweltschutz zu beschäftigen.

### Die Wohnungen der Armut...

Die Wohnzelte bieten etwas Schutz gegen den Staub führenden heißen Wüstenwind und gegen die Sonne. Im Innern ist es heiß und stickig. Hier wohnen – das wäre für uns Europäer ein Alptraum. Wir wären schon nach 5 Tagen sterbenskrank. Ohne Strom, ohne Wasser, ohne geregelte Hygiene. Die Brücke vom Reichtum zur Armut ist sehr schwer zu überqueren:

*„Auf unsere Bitte hin, ein Haus von Innen besichtigen zu dürfen, werden wir in einen Raum geführt, der aufs Spärlichste möbliert ist. Ein Einheimischer erzählt uns, dass in solchen Hütten 10 – 20 Personen leben. In der ersten, aus Bambusrohr hergestellten Hütte, halten sich nur Männer auf. Wir erfahren, dass Frauen in eigenen Räumen untergebracht sind.*

*Wir werden zum Haus einer Frau geführt. **Kamal sagt uns noch zur „Warnung“: ‚Es ist sehr schwierig, die Distanz zwischen arm und reich zu überwinden‘.** Eine gemauerte Hütte ca. 3x3 oder höchstens 4x4 m<sup>2</sup>, beherbergt eine schmutzige Frau, die apathisch wirkt, sie schiebt zwei Blechteile und eine Holzplatte zur Seite, die den Eingang versperren, einer unserer Begleiter hebt den Vorhang hoch und schon stehen wir mittendrin. Ein Eisenbett ohne Matratze füllt die eine Hälfte des Hauses. So was Ähnliches wie eine Tuchent liegt auf dem Bett, schmutzige Wäsche und verbeultes Geschirr in einem Eck. Die andere Hälfte des Raumes wird ausgefüllt durch ein*

*bankähnliches Möbelstück. Zwischen Bett und Bank steht ein kleiner Herd (Schuhschachtelgröße), auf dem gerade etwas gekocht wird. Auf unsere Frage hin, was sie kocht, zeigt sie uns, dass sie einen Kuhmagen kocht. Ein für uns sehr unangenehmer Geruch breitet sich aus. Beim Abschiedsgruß huschte ein Lächeln über das Gesicht der Frau.“*

Man muss diese Lebensbedingungen erst einmal gesehen und dann erfahren haben. Dann steht man fassungslos da – wie gelähmt. Scham steigt auf. Das Gefühl der Ohnmacht, wie soll man eine solche Situation verändern. Traurigkeit und Wut kommen hoch...